Nummer 20. XXVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 11. Januar 1899.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Das Fiasko der Antianarchistenkonferenz.

(Von unserem Korrespondenten.)

☞ **Rom,** Anfangs Januar.

Ohne Sang und Klang ist die Konferenz auseinandergegangen, die unter so großem Pomp, so großen Versprechungen eröffnet worden. Daß sie ein ruhmloses Ende gefunden, ja daß sie überhaupt getagt, das ist hier für Jedermann, die Presse mit einbegriffen, fast eine Neuigkeit; denn, von der pathetischen Eröffnungs- und Schlußrede abgesehen, die Frau Stefani den Völkern Europas mitzutheilen für gut fand, hörte und sah man nichts von dieser famosen „Konferenz", die bekanntlich nichts Geringeres durchsetzen wollte, als die Gesetzgebung der europäischen Länder im Handumdrehen umzumodeln oder gar auf den Kopf zu stellen. Nur als die Herren Delegirten einmal bei „Königs" zu Tisch waren, erinnerte man sich ihrer Thätigkeit und las staunend das Menu, das die Köche des Quirinals jenen anderen diplomatisch-politischen Köchen bereitet — jenen allzu vielen Köchen, die den Brei auch diesmal gründlich verdorben haben.

In ein paar deutschen Blättern liest man heute nun alle möglichen „Einzelheiten" über die Arbeiten der Konferenz. Eine Phantasieleistung, die den Fingern, woraus sie gesogen worden, alle Ehre macht; denn thatsächlich ist niemals ein Geheimniß so streng bewahrt worden wie das der Konferenz, deren Mitglieder sich ehrenwörtlich und schriftlich zu absolutem Schweigen verpflichtet, ja sogar bei Abfassung der Protokolle auf die Mitwirkung aller Sekretäre verzichtet hatten. Und trotzdem ist hier alle Welt davon überzeugt, daß die Konferenz . . . ein kolossales Fiasko erlebt hat. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Ob der kreißende Berg auch nur ein Mäuslein geboren? Dem Geheimniß und der — allerdings nur platonischen — Bedeutung der Konferenz entsprechend waren natürlich alle erdenklichen Maßnahmen getroffen, die hochweisen Herren vor etwaigen unangenehmen Ueberraschungen oder gar Attentaten zu schützen. Ein Heer von Polizisten und Detektives umgab den Palazzo Corsini und dessen Nachbarschaft, kurz es schien, als wenn eine Neuauflage der „Pulververschwörung" im Anzug sei. Im Palazzo drinnen war es übrigens sehr gemüthlich, und ein reichliches Büffet sorgte für jedwede leibliche und geistige Stärkung. Daß trotz so erfreulicher Dispositionen doch nichts „Gescheidtes" zu Stande kam, war und ist . . . kein Wunder. Der Gegensatz zwischen liberalen, konservativen oder konservativ-liberalen Staaten war zu offenkundig, das Widerstreben gewisser Mächte, die Hand zu scheinbar antiliberalen und der öffentlichen Meinung gegenüber bedenklichen Maßnahmen zu bieten, war zu natürlich, als daß sich die eitle Hoffnung auf greifbare Resultate verwirklichen konnte. Von der Definirung eines „anarchistischen Verbrechens" war vollends keine Rede, vielmehr soll die Tendenz vorgeherrscht haben, die Verbrechen gegen Personen und Eigenthum unabhängig von den politischen und sozialen Ansichten des Verbrechers zu bestrafen. Ein internationaler Feldzug gegen die anarchistische Partei als solche und gegen ihre Bethätigung in Presse und politischer Propaganda scheint gleichfalls nur wenige Freunde gefunden zu haben; denn welcher Staat — mit wenigen Ausnahmen — wäre wohl geneigt gewesen, seine Gesetzgebung so eingreifenden Aenderungen zu unterwerfen, die zudem nur dann Aussicht auf einigen Erfolg haben würden, wenn sie gleichzeitig in allen übrigen Staaten eingeführt würden? Das einzige praktische Ergebniß der Konferenz scheint in der gegenseitigen Annäherung und Aussprache der verschiedenen, mehr oder weniger auf Anarchistenjagd dressirten Polizeichefs bestanden zu haben, die alle Muße hatten, bei schäumendem Sekt und perlendem Chianti nicht nur pikante Erfahrungen auszutauschen, sondern auch eine Art „Camorra" oder Geheimbund für gegenseitige Unterstützung zu bilden. Das ist immerhin etwas, aber doch nicht so viel, um die Antianarchistenkonferenz, alles in allem genommen, als ein Ereigniß von politischer Bedeutung erscheinen zu lassen. Und darum kann wohl kaum behauptet werden, daß außer den paar Hoteliers kein Römischer Hahn nach der Rathsversammlung des Palazzo Corsini kräht.

Keine neuen „uferlosen" Flottenpläne.

(Bericht des „Berliner Tageblatts" aus der **Budgetkommission.**)

In der Budgetkommission wurde vor Eintritt in die Tagesordnung von dem Vorsitzenden v. Kardorff angezeigt, die Petitionen aus Beamtenkreisen, die sich auf Gehaltserhöhungen beziehen, nicht in der Budgetkommission zu behandeln, sondern an die Petitionskommission zu verweisen, da die Gehaltsaufbesserung als solche für abgeschlossen gelten müsse. Seitens der Kommission wurde indeß daran festgehalten, daß es den Mitgliedern in jedem Fall vorbehalten bleiben müsse, die Wünsche der Beamten zur Verhandlung zu bringen.

Zur Einleitung seines **Marineetatsreferates** führte Abgeordneter Dr. Lieber aus, daß die Behandlung des Marineetats seit Annahme des Flottengesetzes insofern einen wesentlich anderen Charakter angenommen habe, als jetzt die Aufgabe der Budgetkommission sich im Wesentlichen darauf beschränke, zu prüfen, ob die im Flottengesetz gezogenen Grenzen im Etat eingehalten worden seien oder nicht. Der Referent ersuchte sodann den Staatssekretär um eine authentische Erklärung darüber, ob richtig sei, was in gewissen Zeitungen gestanden habe, daß im Marineamte neue **„uferlose Flottenpläne"** in Vorbereitung seien. Ein solcher Plan sei mit dem Flottengesetz unvereinbar. Die loyale Durchführung des Flottengesetzes sei mit allem Nachdruck zu fördern und festzuhalten. Wenn das Flottengesetz nach kurzer Zeit wieder zum alten Eisen geworfen werden sollte und neuen uferlosen Plänen die Wege geebnet werden sollten, so würde damit die Sache der deutschen Wehr zur See unheilbar geschädigt werden.

Staatssekretär im Reichsmarineamt Tirpitz: Ich möchte daran erinnern, daß die verbündeten Regierungen den Herren einen Flottenplan vorgelegt haben, dessen Durchführung auf sieben Jahre bemessen war. Durch das Entgegenkommen des Reichstages ist diese Zeit auf sechs Jahre verkürzt worden. Nach den Verhandlungen, die in der Budgetkommission und im Plenum geführt worden sind, habe ich die Supposition, daß die verbündeten Regierungen jetzt wieder einen neuen Flottenplan einbringen wollten, nicht für ernsthaft genommen und daher im Plenum nicht darauf geantwortet. Ich brauche auch nur auf den vorliegenden Etat hinzuweisen, in welchem fast auf jeder Seite das ernsthafteste Bestreben hervortritt, seitens der Marineverwaltung die beschlossene Limitirung auf das Strengste innezuhalten. Da aber in der Kommission der Wunsch nach einer Erklärung der verbündeten Regierungen noch einmal an mich herantritt, so erkläre ich ausdrücklich, daß an keiner Stelle in irgendeiner Weise die Absicht hervorgetreten ist, einen neuen Flottenplan vorzulegen, daß im Gegentheil bei allen in Betracht kommenden Stellen die festeste Absicht besteht, das Flottengesetz auszuführen und die darin vorgesehene Limitirung innezuhalten.

Referent Dr. Lieber hält diese Erklärung für erschöpfend.

Beim Kapitel „Einnahme" erging sich Referent Abg. Lieber in allgemeinen Betrachtungen darüber, ob es nicht im Interesse der Reichsfinanzen liege, für die einzelnen Abtheilungen des Reichsmarineamtes reichseigene Bauten zu entrichten, anstatt sie, wie das wieder für die nautische Abtheilung geplant sei, in gemietheten Privaträumen unterzubringen. Die zehn Titel des Kapitels der Einnahme wurden ohne Erörterung angenommen.

Zu den Einmaligen Ausgaben des ordentlichen Marineetats führte Abg. Dr. Lieber in längerer Rede aus, daß die Forderungen „nicht einmal die Höchstgrenze des Flottengesetzes, oder, wie man an maßgebender Stelle im Reichsmarineamt sich ausdrücke, nicht einmal die Darlegatshöhe" erreichen, sondern mit großer Vorsicht unter der Darlegatshöhe gehalten seien. Nachdem Staatssekretär Tirpitz, einem gemeinsamen Wunsche des Referenten Abg. Dr. Lieber und des Korreferenten Abg. Graf Stolberg entgegenkommend, versprochen hatte, in Zukunft den Etat übersichtlicher zu gestalten, wurden nach ausführlichen Vorträgen des Abg. Lieber die geforderten Schlußraten von 4,250,000 Mark für den großen Kreuzer „Fürst Bismarck" („Ersatz Leipzig") und von 4,270,000 Mark für das Linienschiff „Kaiser Wilhelm II." („Ersatz Friedrich der Große"), die dritte Rate von 4,000,000 Mark für das Linienschiff „Ersatz König Wilhelm", die zweiten Raten von je 5,500,000 Mark für die Linienschiffe A und B, die zweiten Raten von 2,725,000 Mark für den großen Kreuzer A, von je 2,120,000 Mark für die kleinen Kreuzer A und B, die zweiten und Schlußraten von je 750,000 Mark für die Kanonenboote „Ersatz Wolf" und „Ersatz Habicht", die ersten Raten von je 2,000,000 Mark für die Linienschiffe C, D und E, von je 1,000,000 Mark für die kleinen Kreuzer C und D, die zweite und Schlußrate für den Bau einer Torpedobootsdivision und die erste Rate von 2,400,000 Mark für den Bau einer anderen Torpedobootsdivision ohne Erörterung bewilligt. Ebenso wurden die in den Titeln 18—31 angeforderten Mittel im Gesammtbetrage von 10,289,000 Mark zur artilleristischen Armirung und die in den Titeln 32—40 angeforderten Mittel im Gesammtbetrage von 1,780,000 Mark zur Torpedoarmirung entsprechender neuer Fahrzeuge debattelos bewilligt.

Die zur Armirung älterer Schiffe mit Maschinenkanonen angeforderten 500,000 Mark (dritte Rate) sowie zur Beschaffung von Handwaffen angeforderten 240,000 Mark werden bewilligt, ebenso die Titel 43—65, welche Neubauten, Vergrößerungs- und Ergänzungsbauten verschiedener Art, Herstellung von Anschlußgeleisen, Reparaturen und die Retablissementsbauten in Küstenbefestigungen, von Kasernements für die zweite Werftdivision in Wilhelmshaven und die Deckoffizierschule daselbst betreffen, werden gleichfalls ohne Diskussion bewilligt.

Bei Titel 67, Bau einer katholischen Garnisonkirche, spricht Abg. Lingens den Wunsch aus, daß mit Rücksicht auf das stete Wachsen der Marine größere Kirchenbauten für die Katholiken vorgesehen werden möchten. Insbesondere tadelt er, daß für Wilhelmshaven nicht ein dem ausgeworfenen Betrage entsprechend würdiges katholisches Gotteshaus geplant sei. Der Vertreter des Reichsmarineamtes Direktor Herz erwiedert, der Plan habe dem Bischof Aßmann vorgelegen und sei von diesem gebilligt worden unter Kundgabe seines oberhirtlichen Dankes für das Entgegenkommen gegen die Bedürfnisse der katholischen Kirche.

Die Abgeordneten Gröber und Lieber wenden sich gegen ihren Fraktionsgenossen, indem sie betonen, daß es nicht wohlgethan sei, noch weitere Ansprüche zu stellen, nachdem die Kirchenbehörde die Regierungspläne angenommen habe. Man solle nicht der Taube auf dem Dache nachjagen, wenn man den Sperling in der Hand habe. — Nach längerer Erörterung der Baufrage nach der künstlerischen und der kirchlichen Seite wird die Etatforderung unverändert angenommen. — Die Zulagen an den Kommandanten von Helgoland sowie die Offiziere ꝛc., die Beihilfen an die Gemeinden Gaarden und Ekerbeck und die Herstellung einer Leuchtfeueranlage auf Helgoland (Rest der einmaligen Ausgaben im ordentlichen Etat werden ohne Erörterung bewilligt. Zum Schlusse dieses Kapitels 6 ergeht sich Referent Abg. Dr. Lieber in längeren finanzpolitischen Ausführungen, welche sich der Vertreter des Reichsschatzamtes, Unterstaatssekretär Aschenborn anschließt. Der außerordentliche Etat — Kapitel 13 — findet unveränderte Annahme.

Es folgen die fortdauernden Ausgaben. Dem Kapitel 45 — Marinekabinet und Oberkommando — schickt Referent Abg. Dr. Lieber eine längere Einleitung voraus. Zu einer Erörterung kommt es erst bei dem nächsten Kapitel (Reichsmarineamt) anläßlich der Mittheilung des Referenten, daß durch die Neueinstellung eines Photographen der Zweck verfolgt werde, die deutsche Marine von den Seekarten anderer Nationen unabhängig zu machen.

Abg. Dr. Müller-Sagan bestreitet, daß ein Photograph in der Lage sei, selbstständig kartographisch zu schaffen, während der Referent eingehend darzulegen sucht, daß durch photographische Reproduktion die Schaffung eigenen kartographischen Materials möglich und wünschenswerth sei.

Abg. Dr. Müller-Sagan bezeichnet ein solches Verfahren, wie es dem Abg. Dr. Lieber vorschwebe, sicherlich aber nicht von der Reichsmarineverwaltung beabsichtigt sei, als Diebstahl geistigen Eigenthums; nur durch eigene topographische Aufnahmen sei eine Ergänzung des kartographischen Materials des Marinematerials möglich. — Nach einer ziemlich erregten Behandlung dieser Frage wird die betreffende Position angenommen.

Bei demselben Titel giebt die Aufführung von acht Konstruktionszeichnern den Abgg. Möller-Duisburg und Dr. Müller-Sagan Anlaß zu der Anfrage an das Reichsmarineamt wegen seiner Stellungnahme zur Besoldungsfrage der 18 Werftsekretäre für Konstruktionsbureau, die bisher noch nicht zur Konstruktionssekretärprüfung aufgefordert worden sind.

Kontreadmiral Büchsel betont, das Reichsmarineamt habe nach den früher in der Budgetkommission gegebenen Anregungen das Material für die Laufbahn der Konstruktionssekretäre einheitlich gesichtet und zur Prüfung herangezogen. Eine Aenderung sei um so weniger geboten, als die bisherigen Werftsekretäre für Konstruktionsbureau weiter aufrücken würden. Die Abgg. Müller-Duisburg und Dr. Müller-Sagan vertreten wiederholt den Standpunkt der Bittsteller. Abg. Dr. Lieber stellt sich auf den gegentheiligen Standpunkt. Kontreadmiral Büchsel erklärt, das Reichsmarineamt werde darauf Bedacht nehmen, keinerlei berechtigte Interessen zu schädigen.

Die Kommission erledigte dann noch die Kapitel 47 bis 50: Seewarte und Observatorien, Stationsintendanturen, Rechtspflege, Seelsorge und Garnisonschulwesen, und vertagte die weitere Erörterung auf Donnerstag 10½ Uhr.

* Die von englischer und amerikanischer Seite immer von Neuem lancirten Gerüchte, daß **Deutschland** über den **Ankauf der Karolinen** verhandele, sind von uns bereits wiederholt auf Grund zuverlässiger Informationen als unzutreffend bezeichnet worden. Kürzlich brachte nun der

Sezessionismus.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Stahl.

Man hat mich gefragt, warum ich nicht über die Sezession schriebe. Und der Ton der Frage änderte ihren Sinn dahin, warum ich nicht für die Sezession schriebe. Man schien das zu erwarten, und auf den ersten Blick mit einem gewissen Recht, habe ich doch nie einen Zweifel darüber gelassen, daß mich die Intoleranz unserer Ausstellungsjurys und die Ungeschicktheit der Arrangements empörten, und daß ich einen großen Theil der jetzigen Sezessionisten sehr hoch schätze. Ich wünschte von Herzen, sie gewännen im Verein Berliner Künstler so viel Einfluß, daß sie zeigen könnten, wie die Ausstellungen besser zu machen seien. Und wenn sie klug wären, hätten sie ihn schon.

Wenn ich mich trotzdem für diese Sezession nicht begeistern kann, so hat das verschiedene Gründe.

Zunächst ist meine feste Ueberzeugung, das es höchste Zeit ist, daß die Kunst einmal wieder „langweilig" wird; sie ist zu lange „interessant" gewesen. Die Zeit kühner Neuerungen war nothwendig, um frisches Blut in die Kunst hineinzubringen. Aber sie hat einen Hang zum Sensationellen, Reklamehaften, Plakatartigen gebracht und zurückgelassen, der wieder verschwinden muß, wenn eine gesunde Entwickelung folgen soll. Es kommt die Zeit der „Arbeit" im Menzel-Sinne, die Zeit, meine ich, da man die inneren Qualitäten des Kunstwerks wieder zu ihrer Bedeutung bringen soll. Wohl verstanden, das gilt nicht für die Führer der Neuen, sondern für die Mitläufer, das gilt aber besonders für die kommende Generation. Eine Sezession in diesem Augenblick muß da stören, sie wird die Meisten zu einem Schaffen in dem Sinne reizen, den man in der Zeit der Gährung mit dem Worte verband. Ich habe schon im Sommer aus München berichtet, daß dort das bloße Fortbestehen der Sezession den Nachwuchs zum gewaltsam Geistreichen und Exzentrischen treibt.

Dann handelt es sich um die Personen. Ein Theil der Mitglieder der Sezession besteht aus Künstlern, die vom Publikum oder gar offiziell anerkannt sind, die Ruhm und Gold ernten. Ein anderer, sehr großer Theil könnte ebenso gut durch zwei oder drei Serien von Vereinlern ersetzt werden; er unterscheidet sich in seinem Schaffen von ihnen gar nicht oder doch sehr wenig. Das ist nicht Zufall, sondern hängt damit zusammen, daß eben der Sezessionismus im früheren Sinne kein Programm mehr darstellt, daß die Grenzen zwischen Alt und Neu verwischt sind.

Daher mein Standpunkt: eine Sezession dieser Künstler in diesem Augenblick berührt kein öffentliches Interesse.

„Aber", wirft man mir ein, „es giebt doch immer Künstler, die zu Worte zu kommen verdienen, und denen der Weg in die Oeffentlichkeit verlegt wird."

Ich unterdrücke meinen Zweifel, ob die Sezession solchen Künstlern gegenüber, wenn sie wirklich eine eigene Art haben, toleranter sein wird als der Verein. Die Münchener Sezession, das wissen gerade die Berliner Modernen sehr genau, ist es nicht. Und was Max Liebermann neulich als seine Anschauung veröffentlicht hat, seine Verurtheilung der neuen idealistischen Bestrebungen, erweckt kein großes Vertrauen. Aber abgesehen davon! Ein Blick in unsere Kunstsalons lehrt, daß sie fast völlig den Sezessionisten und Modernen gehören, daß sie ihnen, nach meinem Gefühl, nicht zu wenig, sondern zu viel Ausstellungsgelegenheiten bieten. Das ist vielleicht der Hauptgrund, weshalb die nicht direkt Betheiligten der Frage der Berliner Sezession so kühl gegenüber stehen.

Oder habe ich Unrecht? Zum Glück kann ich gerade in diesem Augenblick den zwingenden Beweis für meine Behauptung erbringen.

Treten wir bei Keller u. Reiner ein! Da sind etwa fünfzig Bilder von Lesser Ury. Ury hat ein bestimmt umschriebenes Gebiet, die in Pastell koloristisch eigenartig und reizvoll skizzirte Landschaft. Ich unterschätze das nicht, aber eine so große Kollektion wirkt nicht günstig. Weiter! Er versucht seit einigen Jahren, über seine Domäne hinauszustreben, er schafft Kolossalgemälde. Zuerst ließ man sie trotz aller groben Mängel gelten, weil das Wollen sympathisch war, und man annehmen konnte, es werde die energische Eroberung des Könnens folgen. In „Adam und Eva" ist davon nichts zu merken, das Bild zeigt dasselbe Nichtverstehen des Körpers und eine größere Gewaltsamkeit als die früheren. Man könnte kaum etwas einwenden, wenn es eine Jury zurückwiese. Aber es steht als Hauptstück in einem vielbesuchten Salon. Den Oberlichtsaal füllen Bilder von Ulrich und Heinrich Hübner. Es sind beides talentvolle Menschen, die tüchtig und solide in moderner Art arbeiten; dadurch wirken ihre Werke sympathisch, aber von einer persönlichen Art und Anschauung ist zunächst bei ihnen ebenso wenig die Rede wie bei Künstlern, die mit demselben Talent im Sinne der alten Schule schaffen. Trotzdem kann Jeder von ihnen ein Dutzend großer Bilder zeigen, so viel etwa, wie man früher einem reifen Meister für eine Ausstellung seines Lebenswerks gestattete.

Oder gehen wir in den Salon Ribera! Da gehört